



Vom Schuster– zum Wadani–Hof

Nach KommunistInnen benannte Gemeindebauten in Wien

PETER AUTENGRUBER

Derzeit sind in Wien (Stand: 1. Jänner 2023) 20 der insgesamt ca. 1.800 Gemeindebauten nach Personen benannt, die – zumindest zeitweilig – einer kommunistischen Partei angehörten. 16 der insgesamt 21 namensgebenden Männer und Frauen waren Mitglieder der KPÖ. Zwei Gemeindebauten – der *Karl-Marx-Hof* und der *Friedrich-Engels-Hof* – sind nach den Gründervätern des Kommunismus benannt. Sie werden an dieser Stelle nicht näher beschrieben, da deren Biographien hinreichend bekannt sind. An dieser Stelle nur der Hinweis, dass der 1930 eröffnete Karl-Marx-Hof (19., Heiligenstädter Straße 82–92) nach den Februarkämpfen des Jahres 1934 kurzfristig Biedermannhof hieß, benannt nach dem Hauptmann des Bundesheeres Karl Biedermann (1890–1945), der maßgeblich an der Beschießung und Erstürmung des Karl-Marx-Hofes beteiligt war. Biedermann wurde Anfang April 1945 wegen militärischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus am Floridsdorfer Spitz gehängt. 1935 wurde der Karl-Marx-Hof offiziell in Heiligenstädter Hof umbenannt. Der Friedrich-Engels-Hof (11., Ehamgasse 8) wiederum verlor 1934 seinen Vornamen sowie ein „s“ und damit seinen politischen Bezug: Er hieß ab diesem Zeitpunkt schlicht Engel-Hof. Sowohl der Karl-Marx-Hof als auch der Friedrich-Engels-Hof erhielten 1945 ihren Namen zurück.

Seit 1949 folgten 18 Benennungen nach (zum Teil früheren) kommunistischen ParteigängerInnen, wobei sich unter den 19 namensgebenden Personen 15 Männer und vier Frauen befinden:

- Franz-Schuster-Hof (1949)
- Gallhof (1949)
- Grossmannhof (1949)
- Heizmannhof (1949)
- Liskahof (1949)
- Maria-und-Rudolf-Fischer-Hof (1949)
- Mithlingerhof Rasenstadt (1949)
- Plocekhof (1949)

- Ernst-Reuter-Hof (1956)
- Pablo-Neruda-Hof (1981)
- Ernst-Kirchweiger-Hof (1987)
- Edwin-Schuster-Hof (1989)
- Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof (1997)
- Josef-Baldermann-Hof (2013)
- Friedl-Dicker-Brandeis-Hof (2016)
- Gerda-Lerner-Hof (2016)
- Hans-Landauer-Hof (2020)
- Richard-Wadani-Hof (2022)

Neu-, Rück- und Umbenennungen

Am 15. Februar 1949 beschloss der Gemeinderatsausschuss III (Kultur und Volksbildung) eine Reihe von Neu-, Rück- und Umbenennungen von Verkehrsflächen und städtischen Wohnhausanlagen. Im Amtsblatt der Stadt Wien wurde dies so begründet: „Die Rück- und Umbenennung von Verkehrsflächen, die nach Nationalsozialisten benannt worden waren, wurden noch im Laufe des Jahres 1945 abgeschlossen. In den Jahren 1946 und 1947 konnte sodann mit der Rückbenennung jener Verkehrsflächen begonnen werden, die in der nationalsozialistischen Ära umbenannt worden waren. [...] Im Oktober und November 1948 befaßte sich ein aus Vertretern der drei politischen Parteien und des Wiener Magistrates bestehendes Komitee unter Beiziehung der Bezirksvorsteher und Bezirksvorsteherstellvertreter mit der Frage der Benennung.“¹

Das Gremium war breit aufgestellt, auch die damals in der Wiener Stadtregerung vertretene KPÖ war am Entscheidungsfindungsprozess beteiligt. Das Datum der Benennung war nicht zufällig gewählt worden: 15 Jahre nach dem erfolglosen Aufstand des Republikanischen Schutzbundes gegen die Diktatur wurde mit vielen Benennungen ein klares Zeichen gegen Krieg und Faschismus gesetzt. So wurde unter anderem ein Gemeindebau in zentraler Lage in Hernalser (beim Straßenbahnnumsteigeknoten Hernalser Hauptstraße/Güpfelringstraße)

nach dem ehemaligen Stabschef des Republikanischen Schutzbundes, Alexander Eifler, benannt.

Acht Gemeindebauten wurden in diesem Zuge nach kommunistischen Opfern der nationalsozialistischen Diktatur benannt. Im Amtsblatt wurde auch die genaue Textierung zu den Straßentafeln vorgeschlagen. Sie hatte jeweils zu lauten „Name, Freiheitskämpfer, Lebensdaten“. Nur beim Maria-und-Rudolf-Fischer-Hof war die Textierung mit „Maria Fischer, 1903–1943; Rudolf Fischer, 1905–1943; Freiheitskämpfer“ leicht abweichend.

Leider erschließen sich aus den Magistratsakten zu diesen sieben Gemeindebauten keine weiteren Hinweise auf die näheren Hintergründe der Benennungen, etwa darauf, warum aus der Vielzahl kommunistischer NS-Opfer die genannten acht WiderstandskämpferInnen Berücksichtigung fanden.²

Franz Schuster

Der 1927/28 vom Architekten Alfred Kraupa (1886–1969) und dem Bauunternehmer und Stadtbaumeister August Friedrich Scheffel (1872–1945) errichtete Gemeindebau im dritten Wiener Gemeindebezirk, Hagenmüllergasse 14–16, wurde in *Franz-Schuster-Hof* benannt.³ Ing. Franz Schuster (1904–1943) war technischer Beamter (Stadtbauinspektor) und Betriebsrat im E-Werk in Wien. Er engagierte sich früh für die Sozialdemokratie, war im Schulungsbereich tätig und Mitglied des Republikanischen Schutzbundes. Seit dem Justizpalastbrand im Juli 1927 stand er zunehmend in Opposition zur sozialdemokratischen Parteiführung. An den Februarkämpfen 1934 nahm Schuster aktiv in seinem Betrieb teil. Danach wurde er Mitglied der KPÖ, in deren Zentralkomitee er am 12. Parteitag im September 1934 gewählt wurde. Am 5. Dezember 1934 wurde Schuster als Leiter der *Roten Hilfe* verhaftet und ein Jahr im Anhaltelager



Wöllersdorf eingesperrt. Zwischen Oktober 1936 und Februar 1938 war er neuerlich inhaftiert.

Die Nationalsozialisten stellten als Wahlpropaganda 1938 rund 400 Arbeiter im E-Werk wieder ein, darunter auch Schuster. Dieser blieb jedoch seiner Gesinnung treu und betätigte sich weiter für die illegale KPÖ. Er wurde am 1. September 1939 verhaftet und ins Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert. Dort gehörte er dem illegalen Häftlingskomitee an und verstarb am 23. Dezember 1943 an den Folgen einer Infektion.⁴

Matthias Gall

Ebenso wie Schuster kam der Widerstandskämpfer Matthias Gall (1893–1944), nach dem der *Gallhof* in Wien 9., Heiligenstädter Straße 4, benannt wurde, aus dem sozialdemokratischen Lager. Auch dieser Gemeindebau stammt aus der Ersten Republik. Er wurde 1924/25 von der Architekten-Arbeitsgemeinschaft Alfred Chalusch (1883–1957) und Heinrich Schopper (1881–1952) erbaut.

Der städtische Werkmeister und Zimmerergehilfe Matthias Gall war von 1932 bis 1934 sozialdemokratischer Bezirksrat und Sektionsleiter in Wien-Alsergrund. Die Gestapo verhaftete ihn am 10. April 1941 wegen der Verbreitung von kommunistischen Flugblättern. Die Anschuldigung lautete, dass er der illegalen KPÖ angehöre und sich „für deren hochverräterische Ziele durch Aufrechterhaltung und Ausbau organisatorischer Verbindungen und durch Beteiligung an Treffs“ betätigte.⁵ Im April 1942 wurde Gall zwar vom Oberlandesgericht Wien mangels Beweisen freigesprochen,⁶ er blieb jedoch in Haft und wurde als Bezirkskassier der KPÖ Innere Stadt neuerlich angeklagt. Im Dezember 1942 wurde er, diesmal vom Volksgerichtshof, zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Gall habe sich „im Sinne der

Roten Hilfe, einer Nebenorganisation der KP, betätigt“. Er habe „als Zahler und Sammler von solchen Spenden zum Ausdruck bringen wollen, daß er sich mit den in Haft befindlichen Gesinnungsgenossen in ihrer alten Idee eins fühle und an ihrem Schicksal teilnehme.“⁷ Gall verstarb am 2. August 1944 im Zuchthaus Straubing.⁸

Die Figur „Kraft und Fruchtbarkeit“ über dem Eingang des Gemeindebaus sowie die Steinplastik „Spielende Kinder“ im Hof schuf der Bildhauer Leopold Hohl.

Oskar Grossmann

Der 1925/26 von den Architekten Viktor Reiter (1894–1973), Wilhelm Rumler (1894–1950) und Anton Valentin (1895–1976) geschaffene Gemeindebau in Wien 20., Denisgasse 29–41, wurde in *Grossmannhof* benannt. Der Postangestellte und Journalist Oskar Grossmann (1903–1944) trat um 1920 in den kommunistischen Jugendverband ein, war seit 1930 Redakteur des kommunistischen Zentralorgans *Die Rote Fahne* und Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ. Er publizierte unter dem Pseudonym Alexander Schönau über den Bürgerkrieg und emigrierte in die Tschechoslowakei. Bis 1935 war er Vertreter der KPÖ beim Exekutivkomitee der kommunistischen Internationale.

Nach der Besetzung Prags floh Grossmann mit der Parteileitung weiter nach Frankreich, wo er auch nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten blieb und führend im Widerstand tätig war. Am 27. Mai 1944 wurde er bei einem Anschlag in einem Vorort von Lyon, der Wehrmachtssoldaten galt, schwer verletzt und in ein Spital gebracht. Die Gestapo ermittelte seine Identität, seither gilt er als verschollen (bzw. als im Gefängnis von Lyon zu Tode gefoltert oder ermordet).⁹

Der Architekt des Gemeindebaus Anton Valentin arbeitete nicht nur für das Rote Wien, sondern später auch in der NS-Zeit. So war er etwa Sieger des Wettbewerbs zur Ausgestaltung des Aufmarschplatzes am Kahlenberg.

Otto Heizmann

Im selben Zeitraum wie der Grossmannhof (1925/26) wurde auch der *Heizmannhof* in Wien 2., Vorgartenstraße 140–142, erbaut. Architekt war der Sozialdemokrat Hubert Gessner (1871–1943), der u.a. das Vorwärts-Gebäude in Wien 5., Rechte Wienzeile 97, die damalige Parteizentrale der Sozialdemokratischen Partei, errichtete. Gessner wurde von den Nationalsozialis-

ten 1939 mit Berufsverbot belegt und musste sein Büro schließen.

Der Namensgeber Otto Heizmann (1895–1942) war Schlosser. Er gehörte einer kommunistischen Betriebszelle am Wiener Nordbahnhof an. Am 17. Februar 1942 wurde er verhaftet und Mitte Juli ins KZ Mauthausen überstellt, wo er am 2. August 1942 starb. Ein Mahnmal bei der ÖBB-Hauptwerkstätte, 21., Brünner Straße 68–70, enthält seinen Namen.¹⁰

Matthias Liska

Der 1931/32 erbaute Gemeindebau in Wien 14., Fünkhgasse 2, erhielt die Bezeichnung *Liskahof*. Der Arbeiter Matthias Liska (1889–1943) war zunächst Hilfskraft in der Landwirtschaft, dann Ziegelarbeiter und Soldat im Ersten Weltkrieg, ehe er 1919 als Hilfsarbeiter bei der Bahn eingestellt wurde. Zuletzt arbeitete er im Heizhaus am Wiener Westbahnhof. Liska trat 1919 der Sozialdemokratie bei und war auch Mitglied des Republikanischen Schutzbundes. Nach 1934 trat er zur KPÖ über und leistete sowohl in den Jahren der austrofaschistischen Diktatur als auch im Nationalsozialismus Widerstand.

Am 20. November 1942 wurde Liska wegen Verbreitung illegaler Schriften, Beitragssammlungen und der Leitung einer kommunistischen Gruppe am Wiener Westbahnhof verhaftet. Er wurde am 26. August 1943 wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Feindbegünstigung vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 8. September 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Die Gewerkschaft der Eisenbahner stiftete in der Avedikstraße 2 eine Gedenktafel, die auch seinen Namen enthält.¹¹

Der Architekt des Gemeindebaus Erwin Böck (1894–1966) war zwar kein NSDAP-Mitglied, aber freiwilliges Mitglied des Sturmabzugs I der SS-Standarte 89. 1946 wurde er „entnazifiziert“.

Maria und Rudolf Fischer

Der schon in der Ersten Republik im Wiener Stadtbauamt tätige Architekt Konstantin Peller (1887–1969) zeichnet für den Gemeindebau in Wien 10., Laxenburger Straße 98, verantwortlich. Nach 1945 war Peller Vorsitzender der Wiener Stadtplanung und maßgeblich am Wiederaufbau Wiens beteiligt. Der Bau wurde im Februar 1949 nach dem Ehepaar Maria und Rudolf Fischer in *Maria-und-Rudolf-Fischer-Hof* benannt.

Maria Fischer (1903–1943) stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Sie arbeitete im Konsum, trat 1927 in die Sozialde-

mokratie ein und zog 1931 mit dem Hilfsarbeiter Rudolf Fischer (1905–1943) in diesen Gemeindebau auf die Stiege 4. Beide traten nach dem Bürgerkrieg im Februar 1934 von der Sozialdemokratie zur illegalen KPÖ über. Sie leisteten Widerstand im Austrofaschismus und gegen den Nationalsozialismus. Beide waren in der NS-Zeit Mitglied der illegalen Stadtleitung, Maria Fischer zuletzt Bezirksleiterin von Favoriten.¹²

Maria und Rudolf Fischer organisierten die Herstellung und Verteilung kommunistischer Flugschriften und betreuten inhaftierte Kommunisten und Kommunistinnen. Das Ehepaar wurde von einem Gestapospitzel verraten und am 29. April 1941 in seiner Wohnung verhaftet. Rudolf Fischer wurde am 28. Jänner 1943 im Landesgericht Wien hingerichtet, seine Frau Maria am 16. Jänner 1943 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt und etwas mehr als zwei Monate später, am 30. März, ebenso im Landesgericht hingerichtet.¹³

Ihre 1930 geborene Tochter Erika Fischer schrieb im Rahmen eines Schülerwettbewerbs 1948 einen Aufsatz über ihre Mutter, der 1948 in der Anthologie „Ringende Jugend“ publiziert wurde.

Nachsatz: Der bis dahin noch unbekannte Hof wurde von den Nationalsozialisten (vermutlich) 1938 nach dem 1934 hingerichteten NS-Putschisten Otto Planetta (1899–1934) benannt, der beim Juli-Putsch 1934 (wahrscheinlich) die tödlichen Schüsse auf Bundeskanzler Engelbert Dollfuß abgegeben hatte.

Johann Mithlinger

Zuletzt wurde im Februar 1949 der Gemeindebau in Wien 10., Neilreichgasse 100, in Mithlingerhof benannt, heute gemeinhin unter *Mithlingerhof Rasenstadt* (oder auch Johann-Mithlinger-Siedlung) bekannt. Es handelte sich bei dieser Benennung um eine formale Bestätigung der Tatsache, dass die Wohnhausanlage „Rasenstadt“ bereits am 4. August 1945, wenige Monate nach der Befreiung, im Rahmen einer Feier im Beisein von Bürgermeister Theodor Körner (SPÖ) nach Mithlinger benannt worden war.¹⁴ Der auf Wohneinheiten bezogen große Wohnbau wurde in den Jahren 1929 bis 1931 vom Architekten des Wiener Stadtbauamtes Karl Schmalhofer (1871–1960) errichtet. Er ist auch als Miterbauer des Amalienbades in Wien-Favoriten bekannt.

Johann Mithlinger (1898–1944) war bis 1929 Angehöriger des Bundesheeres und arbeitete danach als Angestellter der

Zentralsparkasse Wien bzw. ab 1939 im Arbeitsamt. Der Sozialdemokrat wurde nach dem Bürgerkrieg 1934 verhaftet. In der NS-Zeit leistete er Widerstand für die illegale KPÖ. Im Dezember 1942 wurde Mithlinger als Angehöriger der Wehrmacht verhaftet, am 23. September 1943 wegen „Wehrkraftzersetzung“ und „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt und am 7. Juni 1944 im Wiener Landesgericht hingerichtet. Sein Leichnam wurde nach dem Krieg gefunden und am 22. September 1945 am evangelischen Friedhof Matzleinsdorf beigesetzt.¹⁵

Für Mithlinger, der in der „Rasenstadt“ (Ernst-Ludwig-Gasse 2) wohnte, und zwölf weitere Opfer der NS-Diktatur wurde bereits am 4. August 1945 eine Gedenktafel angebracht. An der Außenseite des Wohnbaus sind Tafeln mit Märchenszenen und sechs Terrakottareliefs bemerkenswertes Detail.

Johann Plocek

Der 1925/26 von den Architekten Paul May (1886–1973) und Adolf Paar (1889–1964) errichtete Gemeindebau in Wien 20., Denisgasse 54, wurde im Jahr 1949 nach dem Widerstandskämpfer Johann Plocek (1890–1943) in *Plocekhof* benannt. Während über May wenig bekannt ist, weiß man über Paar, dass er für den „Anschlusssturm“ (Burschenschafterturm) der deutschen Burschenschaften in Linz (1932/33) verantwortlich zeichnet.

Der Sozialdemokrat Plocek trat 1925 als Arbeiter in Dienst der Wiener Straßenbahnen ein. Ab März 1931 war sein Dienort der Straßenbahnbetriebsbahnhof Brigittenau. Plocek war auch Sprengelfürsorgerat und Mitglied des Republikanischen Schutzbundes. In den Jahren 1926 bis 1928 und 1930 bis 1934 war er in seinem Betrieb Vertrauensmann. 1934 wurde Plocek von den Austrofaschisten aus dem Straßenbahndienst entlassen. Wegen Verteilung illegaler Druckschriften kam er für drei Monate in Polizeiarrest, ab 1936 war er im Anhaltelager Wöllersdorf interniert.

Die Nationalsozialisten nahmen 1938 zahlreiche Februarkämpfer wieder in Dienst, so auch Plocek im April 1938. Seine politische Gesinnung legte er allerdings nicht ab. Plocek gehörte wie sein Schwager Josef Krcmarik (1895 Burschenschafterturm 1943) einer Widerstandsgruppe im Straßenbahn-Betriebs-



bahnhof Brigittenau an. Krcmarik gehörte der KPÖ seit 1924 an, Plocek wurde am 21. Jänner 1942 wegen Betätigung für die KPÖ von der Gestapo erkenndungsdienstlich erfasst. Ob er auch tatsächlich Mitglied der KPÖ war, wie es im Urteil heißt, ist nicht verifizierbar: „Als bald nach seiner erfolgten Wiedereinstellung auf dem Straßenbahnbetriebsbahnhof Brigittenau nahm der Angeklagte Plocek an einer Besprechung der Funktionäre Haider, Krčmarik und Buchta teil, in der über die Fortführung und den Neuaufbau der KP-Zelle des Bahnhofes verhandelt wurde.“ Am 8. Dezember 1942 wurde Plocek wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und am 30. März 1943 im Wiener Landesgericht hingerichtet.

1946 wurde im Eingangsbereich des Straßenbahnbetriebsbahnhofes 20., Wexstraße 13–15, eine Gedenktafel errichtet, auf der auch Plocek aufscheint.

Ernst Reuter

Am 2. Mai 1956 wurde die 1954/55 erbaute städtische Wohnhausanlage in Wien 12., Böckhgasse 6–10, in *Ernst-Reuter-Hof* benannt. Der entsprechende Hinweis findet sich im *Amtsblatt der Stadt Wien* vom 19. Mai 1956.¹⁶ Der deutsche Journalist und Politiker Ernst Reuter (1889–1953) gehörte seit 1912 der Sozialdemokratie an. Im Ersten Weltkrieg geriet er in russische Kriegsgefangenschaft und schloss sich nach der Oktoberrevolution den Bolschewiki an. Nach politischer Arbeit für die Kriegsgefangenen übernahm er die Leitung des „Wolgakommissariats für deutsche Angelegenheiten“. Als Reuter die Nachricht von der Novemberrevolution in Deutschland erreichte, kehrte er nach Berlin zurück und nahm am Gründungskongress der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) teil. In der Folge baute er die KPD in Oberschlesien und Berlin (mit) auf. 1920 wurde Reuter Vorsitzender und Erster Sekretär des Bezirks



Berlin-Brandenburg. Als Befürworter der „Märzaktion“, einem Aufstandsversuch in Mitteldeutschland im Jahr 1921, gehörte Reuter zu den Kritikern des Parteivorsitzenden Paul Levi. Im August 1921 wurde Reuter Generalsekretär, er geriet danach aber zunehmend in Opposition zur Parteiführung. Im Dezember 1921 wurde er entmachtet und im Jänner 1922 aus der KPD ausgeschlossen.

Danach machte Reuter in der SPD Karriere: 1926 wurde er Stadtrat für Verkehr in Berlin und 1931 Oberbürgermeister von Magdeburg. Nach seiner Amtsenthörung 1933 und zweimaliger Haft ging er 1935 ins Exil in die Türkei. 1946 kehrte Reuter nach Berlin zurück, wurde Stadtrat für Verkehr und Versorgungsbetriebe und 1947 Oberbürgermeister (von West-Berlin). Während der Berlin-Blockade wurde er international bekannt. Reuters politische Einstellung war nach 1945 antikommunistisch. Vor diesem Hintergrund ist ein Benennungszusammenhang zum Kalten Krieg naheliegend.

Die Architekten des Ernst-Reuter-Hofes waren Franz A. Bayer (1912–1988), Anna Femböck (geb. 1918) und Friedrich Mostböck (1926–2002). Den Schmuck des Gemeindebaus bilden das Mosaikwandbild „Bildung, Arbeit und Erholung“ (1955) des Fußballers und Malers Karl Gunsam (1900–1972) sowie das Mosaikwandbild „Das gute und das böse Prinzip“ (1956) von Heinz Klima (1924–1967).

Pablo Neruda

Am 15. Jänner 1981 benannte der Gemeinderatsausschuss für Kultur und Bürgerdienst die Wohnhausanlage in Wien 18., Gersthofer Straße 125, in *Pablo-Neruda-Hof*.¹⁷ Der 1980 von den Architekten Josef Czapka (1922–2003) und Helmut Schinzel (geb. 1921) errichtete Bau liegt direkt neben der Gersthofer Kapelle. Der im Wohnbau befindliche Kindergarten ist nach Anna Freud benannt. Sehenswert ist auch das von der Künstlerin Maria Biljan-Bilger (1912–1997) stammende „Bandornament“.

Pablo Neruda (1904–1973) trat 1927 in den diplomatischen Dienst seines Heimatlandes Chile ein. 1934 ging er als Konsul nach Spanien und erlebte dort den Spanischen Bürgerkrieg. Obwohl er als Konsul zu Neutralität verpflichtet gewesen wäre, nahm er Partei für die Republik. 1936 musste er aus Madrid flüchten, zuerst nach Marseille, dann nach Paris. Mit seinen Gedichten nahm er Stellung gegen das Unrecht. 1938 kehrte Neruda nach Chile zurück, ein Jahr später organisierte er von Paris aus einen Transport von 2.000 spanischen Flüchtlingen nach Chile. 1940 bis 1943 war Neruda Generalkonsul in Mexiko. 1945 kandidierte er für den Senat und trat nach gewonnener Wahl am 8. Juli 1945 der Kommunistischen Partei Chiles bei. Nach heftigen Angriffen gegen den chilenischen Präsidenten wurde seine Immunität aufgehoben und ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Neruda tauchte unter und konnte letztlich über Argentinien nach Europa flüchten. Für ihn hatte sich auch Pablo Picasso eingesetzt. Beide erhielten 1950 den Friedenspreis des Weltfriedensrates.

Nach einem Regierungswechsel konnte Neruda 1952 nach Chile zurückkehren. 1969 wurde er als kommunistischer Präsidentschaftskandidat präsentiert, verzichtete jedoch zu Gunsten von Salvador Allende, der die Wahl auch gewann und Neruda trotz angeschlagener Gesundheit als Botschafter nach Paris entsandte. 1971 erhielt er den Literaturnobelpreis. Wenige Tage nach dem Militärputsch von Augusto Pinochet erlag Neruda seinem Krebsleiden. Sein Begräbnis wurde zum öffentlichen Protest gegen die Militärdiktatur.

Ernst Kirchweger

Seit 8. Juni 1987 heißt der Gemeindebau in Wien 10., Sonnwendgasse 24, *Ernst-Kirchweger-Hof*.¹⁸ Der kleine Gemeindebau (20 Wohneinheiten) wurde in den Jahren 1979 bis 1981 unter Architekt Reiner Wieden (geb. 1940) gebaut.

Ernst Kirchweger (1898–1965) absolvierte eine Drogistenlehre und wurde anschließend zur Kriegsmarine eingezogen. Er erlebte 1918 die Erhebung der Matrosen in Cattaro mit und kämpfte 1919 auf Seiten der ungarischen Räterepublik. Nach Wien zurückgekehrt, arbeitete Kirchweger zunächst in der Konsumgesellschaft, von 1922 bis 1925 im Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen und von 1925 bis 1937 als Schaffner der Städtischen Straßenbahnen. Von 1937 bis 1963 war er im *Compass-*

Verlag beschäftigt. Politisch engagierte sich Kirchweger in den Freien Gewerkschaften bzw. nach dem Bürgerkrieg 1934 in der illegalen Gewerkschaftsbewegung. Wie viele andere Sozialdemokraten trat er nach 1934 zur KPÖ über.¹⁹

Am 31. März 1965 nahm Ernst Kirchweger an der Großdemonstration gegen Taras Borodajkewycz, Professor an der Hochschule für Welthandel, der sich in seinen Vorlesungen antisemitisch geäußert hatte, teil. Rechtsstehende Studenten störten die Demonstration; einer von ihnen, Günther Kümel, schlug Kirchweger nieder und verletzte ihn dabei so schwer, dass er am 2. April 1965 den Folgen seiner Verletzungen erlag. Kümel wurde wegen Notwehrüberschreitung zu zehn Monaten Haft verurteilt, Borodajkewycz im Mai 1966 pensioniert. Am Begräbnis von Kirchweger nahmen Spitzenpolitiker von SPÖ und ÖVP, Vertreter von katholischer Kirche, Gewerkschaftsbund und vieler anderer Organisationen teil (insgesamt 25.000

Buchpräsentation

Donnerstag, **13. April 2023**, 18.00
SOHO-Studios, **Wohnhausanlage Sand-
leiten**, Liebknechtgasse 32, 1160 Wien

TeilnehmerInnen:

Peter Autengruber/Ursula Schwarz
(AutorInnen)
Sabine Maier (Verlegerin, *Wundergarten*)
Walter Rosifka (AK Wien)
Karin Ramser (Wiener Wohnen)
Moderation: Barbara Beer (*Kurier*)



Personen). Neben dem Gemeindebau erinnert das Ernst-Kirchweiger-Haus in Wien 10., Wielandgasse 2–4, an ihn. Sein Grab am Hietzinger Friedhof ist seit 2019 ehrenhalber gewidmet.

Edwin Schuster

Am 9. November 1989 wurde vom Gemeinderatsausschuss für Kultur der Gemeindebau in Wien 19., Greinergasse 36–40, in *Edwin-Schuster-Hof* benannt.²⁰ Der nach Wohneinheiten gemessene kleine Gemeindebau wurde in den Jahren 1958 bis 1960 vom Linzer Architekten Hans Steineder (1904–1976) errichtet. Der gelernte Tischler verlor 1938 sein Atelier, übersiedelte nach Wien und überlebte als Zeichner in einem Architekturbüro. 1946 konnte Steineder wieder selbständig arbeiten. 1971 wurde er mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Stadt Wien für Verdienste um den sozialen Wohnbau ausgezeichnet.

Der Eisenbahnschaffner Edwin Schuster (1888–1942) trat 1912 der Sozialdemokratie bei und engagierte sich auch gewerkschaftlich. Er leistete Widerstand im Austrofaschismus und Nationalsozialismus. In der Nacht vom 23. auf 24. November 1942 wurde er wegen „staatsfeindlicher Betätigung“ von der Gestapo verhaftet.²¹ In einem Aktenvermerk der Deutschen Reichsbahn heißt es: „Schuster hat durch seine Handlungsweise die ihm nach § 3 des DBG obliegenden Pflichten schwer verletzt und sich damit der Achtung und des Vertrauens, die seinem Berufe entgegengebracht werden, unwürdig gezeigt. Damit sind die Voraussetzungen für die Einleitung eines förmlichen Dienststrafverfahrens im vorliegenden Falle gegeben. Schuster ist verheiratet und hat ein versorgtes Kind.“²² Schuster wurde in das Konzentrationslager Mauthausen überstellt, wo er am 21. August 1942 umkam.²³

Obwohl die Wohnhausanlage bereits 1989 benannt wurde, erfolgte erst 2012 eine feierliche offizielle Namensgebung (*Rathauskorrespondenz*, 20.4.2012). Im Innenhof befindet sich die Natursteinplastik „Winzerin“ des Bildhauers Ernst Wenzelis (1911–1999), der Ehrenmitglied des Künstlerhauses war.

Margarete Schütte-Lihotzky

Die in den Jahren 1995 bis 1997 erbaute Wohnhausanlage in Wien 21., Donaufelder Straße 99, wurde offiziell am 27. November 2001 nach Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000) in *Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof* benannt.²⁴ Die Wohnhausanlage wurde für die Be-

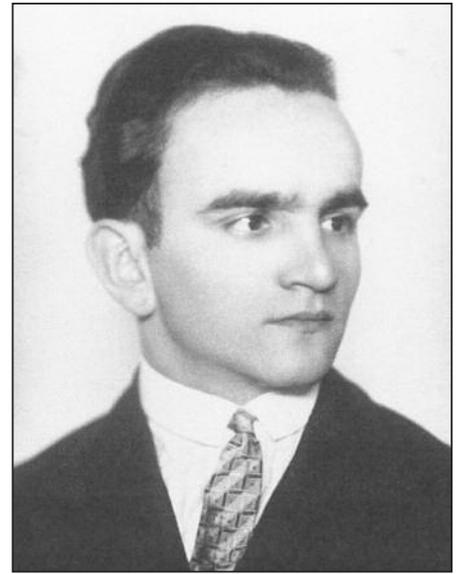
nennung bewusst ausgesucht, weil sie von zwei Architektinnen errichtet wurde: Liselotte Peretti (geb. 1951), die mit ihrem Mann Friedrich ein Architekturbüro betreibt, und der Lehrbeauftragten für Raum und Gestaltung an der Universität Stuttgart Franziska Ullmann (geb. 1950). Die Künstlerin Johanna Kandl (geb. 1954) gestaltete den Asphalt in der Wohnhausanlage (farbige bunte Flächen als Verbindung zwischen den einzelnen Bauteilen, die an die unregulierte Donau erinnern sollen).

Hinsichtlich des Benennungsdatums ist bemerkenswert, dass bereits am 18. Oktober 1997 in Anwesenheit von Schütte-Lihotzky die feierliche Eröffnung des Gemeindebaus unter ihrem Namen stattfand, die auch eine breite Resonanz in den Medien fand.²⁵ Offenbar war diese Benennung nur „inoffiziell“, zumal die obligatorische einjährige Interkalarfrist für Verkehrsflächen auch für die Benennung von Gemeindebauten angewandt wurde.²⁶

Margarete Schütte-Lihotzky war eine der ersten Architekturstudentinnen und vermutlich die erste ihren Beruf ausübende Architektin in Österreich. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete sie gemeinsam mit Adolf Loos in der Siedlerbewegung. 1926 wurde sie in das Hochbauamt in Frankfurt am Main berufen, wo sie die erste seriell hergestellte Platz sparende Küche mitentwickelte („Frankfurter Küche“). Dort lernte sie den Architekten Wilhelm Schütte (1900–1968) kennen, den sie ein Jahr später heiratete. 1930 gingen beide in die Sowjetunion, wo sie im Städtebau tätig waren. Nach Studien- und Vortragsreisen in Japan und China und einen Zwischenaufenthalt in Paris gingen beide ins Exil in die Türkei, wo sie sich 1939 der Auslandsgruppe der KPÖ anschlossen.

1940 kehrte Schütte-Lihotzky illegal nach Wien zurück, um den Widerstand der KPÖ zu unterstützen. Sie wurde im Jänner 1941 verhaftet und am 22. September 1942 zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Sie war im Frauengefängnis Aichach in Bayern inhaftiert, wo sie im April 1945 von US-Truppen befreit wurde. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Bulgarien kehrte Schütte-Lihotzky nach Wien zurück. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges bekamen sie aus politischen Gründen nur wenige öffentliche Aufträge. Für die KPÖ planten sie das Globus-Verlagsgebäude am Höchststädtplatz in Wien-Brigittenau.

Von 1948 bis 1968 war Schütte-Lihotzky Vorsitzende des *Bundes demokrati-*



Josef Baldrmann (1903–1943)

schers Frauen. Eine breitere öffentliche Anerkennung erhielt sie erst 1980 in Form des Architekturpreises der Stadt Wien. 1993 fand im Museum für angewandte Kunst in Wien die erste Ausstellung ihres Gesamtwerks statt. Auf großes Echo stießen ihre 1985 erschienenen „Erinnerungen aus dem Widerstand“.

Die Gedenktafel am Gemeindebau stiftete die *Wohnbauvereinigung für Privatangestellte*.²⁷ An die Architektin erinnern auch der Margarete-Schütte-Lihotzky-Park in ihrem Geburtsbezirk Margareten (seit 2001) und der Margarete-Schütte-Lihotzky-Weg in Wien 11. (seit 2013). Ferner sind Verkehrsflächen in Frankfurt am Main und München nach ihr benannt.

Josef Baldrmann

Der in den Jahren 1960 bis 1962 erbaute Gemeindebau in Wien 20., Pasettistraße 9–12, wurde am 17. September 2013 nach dem Werkzeugfräser und Widerstandskämpfer Josef Baldrmann (auch Baldermann, 1903–1943) in *Josef-Baldermann-Hof* benannt. Drei Architekten waren an der Errichtung beteiligt: Rudolf Grigkar (1907–1995), Richard Jicha (1924–1982) und Josef Bayer (1889–1979).

Josef Baldrmann arbeitete in den Siemens-Werken und später in der Metallwarenfabrik Blau & Co (Wien 20., Hellwagstraße 6). Zwischendurch war er arbeitslos und verdingte sich mit Gelegenheitsjobs. 1918 trat er der Sozialistischen Arbeiterjugend bei, drei Jahre später der Sozialdemokratischen Partei. In seiner Freizeit betrieb Baldrmann Sport: Er war Stemmer im *Arbeiter-Athleten-Klub Nordmark* und begeisterter Bergsteiger. 1925 bezog die Familie eine Hausbesorgerwohnung im Winarskyhof.²⁸ Mit sei-



Gerda Lerner (1920–2013)

nem Arbeitskollegen Walter Schopf (1922–1943) sammelte Baldrmann Geld für Familien von Inhaftierten, verteilte Flugblätter und unterstützte den Widerstand. Am 29. Juli 1941 wurde er wegen Betätigung für die illegale KPÖ verhaftet und anschließend angeklagt. Baldrmann hatte zu diesem Zeitpunkt einen gerade erst zehn Tage alten Sohn. Am 16. Juni 1942 wurde er vom Volksgerichtshof wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt und am 2. März 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Aus der Anklageschrift des Oberreichsanwalts: „Die Angeschuldigten [Karl] Wyt und Baldrmann, die der Bezirksleitung Wien XX der illegalen KPÖ angehörten, haben mit mehreren in großen Fabriksbetrieben gegründeten Betriebszellen in Verbindung gestanden und diese mit hochverräterischen Druckschriften beliefert [...]. Die wesentlichste Aufgabe des Angeschuldigten Baldrmann bestand in der Annahme und Weitergabe einkassierter Mitgliedsbeiträge [...]“

Von Baldrmann sind ein Tagebuch und Briefe sowie Briefe seiner Angehörigen an ihn aus der 19 Monate dauernden Haft erhalten. Sein Name ist sowohl auf einer Gedenktafel für Angehörige der tschechischen und slowakischen Minderheit in Wien 10., Leibnizgasse 10, als auch am Mahnmal für die Opfer des Widerstands der tschechischen und slowakischen Minderheit am Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 42, enthalten.²⁹

Gerda Lerner

Am 11. Juli 2016 wurde der in den Jahren 1981 bis 1983 erbaute Gemeindebau in Wien 19., Pyrkerstraße 41, nach der Pionierin der Frauenforschung Gerda Lerner in *Gerda-Lerner-Hof* benannt.

Der 18 Wohneinheiten umfassende Wohnbau wurde vom Architekten Robert Kanfer (1930–2017) geplant. Aufgrund seiner jüdischen Herkunft musste Kanfer 1938 mit einem Kindertransport nach Großbritannien fliehen. Er kehrte erst 1950 wieder nach Österreich zurück. Bekannt ist er u.a. als Schöpfer der Ausstellung in Block 17 der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, die von 1978 bis 2013 in dieser Form dort bestand.

Gerda Lerner (geb. Kronstein, 1920–2013) stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Familie. 1938 konnte sich ihr Vater nach Liechtenstein absetzen, während ihre Mutter und sie verhaftet wurden. Durch Intervention ihrer Lehrer kam sie frei und floh zu ihrem Vater, ehe sie ohne ihn in die USA emigrierte. Lerner brachte sich mit Gelegenheitsjobs durch, ehe sie Röntgenassistentin wurde. 1941 heiratete sie den Filmproduzenten Carl Lerner (1912–1973), 1943 nahm sie die US-Staatsbürgerschaft an. 1946 wurde Lerner Mitglied der Communist Party, 1949 zog das Ehepaar wegen der Kommunistenverfolgung von Los Angeles nach New York. Dort studierte sie Geschichte und promovierte im Jahr 1966 im Alter von 46 Jahren an der Columbia University.

1953 veröffentlichte der Globus-Verlag der KPÖ Lerner Roman „Es gibt keinen Abschied“ (unter dem Pseudonym „Margarete Rainer“). 1968 wurde sie Professorin und etablierte am Department of History des Sarah Lawrence College das landesweit erste Masterprogramm für Frauengeschichte. Lerner gelang es, das Frauenstudium an weiteren Universitäten einzurichten, wofür sie später zahlreiche Würdigungen erhielt. 2006 wurde ihr der Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch verliehen. Seit 2022 ist der Hörsaal 41 im Hauptgebäude der Wiener Universität nach Gerda Lerner benannt.

Friedl Dicker-Brandeis

Am 19. Oktober 2016 erhielt der kleine Gemeindebau in Wien 9., Althanstraße 33 (17 Wohneinheiten), den Namen *Friedl-Dicker-Brandeis-Hof*. Er wurde 1957 vom Architekten Franz Kahrer (1900–1970) geplant.

Friederike Dicker (1898–1944) wuchs in einem bürgerlich-jüdischen Elternhaus auf.³¹ Von 1912 bis 1914 absolvierte sie eine Lehre in Fotografie und Reproduktionstechnik an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, 1914 bis 1916 besuchte sie die Textilklass der Kunstgewerbeschule Wien, an-

schließend studierte sie an der privaten Kunstschule von Johannes Itten (1888–1967). Nach weiteren Studien in Wien (1916–1919) und Studien am Bauhaus in Weimar (bis 1923) arbeitete Dicker als Malerin, Designerin und Innenarchitektin. Für Theater in Berlin und Dresden entwarf sie Kostüme und Bühnenbilder. Von 1926 bis 1931 führte sie mit ihrem Studienkollegen Franz Singer (1896–1954) das Atelier Singer-Dicker in Wien. Unter anderem stifteten sie den Kindergarten im Goethehof aus.

1931 trat Dicker der KPÖ bei, von 1934 bis 1936 war sie wegen Auffliegens einer Passfälscherwerkstatt in Haft. Nach ihrer Entlassung emigrierte sie nach Prag und heiratete ihren Cousin Pavel Brandeis (1936). Gemeinsam mit ihrer ehemaligen Bauhaus-Kollegin Grete Bauer-Fröhlich setzten sie dort ihre künstlerischen und innenarchitektonischen Arbeiten fort.

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht zogen sie ins Dorf Hronov und arbeiteten in der Textilfabrik B. Spiegler & Söhne. Im Dezember 1942 wurde das Ehepaar verhaftet und in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Friedl Dicker-Brandeis organisierte dort Zeichenkurse für Kinder (die Kinderzeichnungen überdauerten in einem Koffer). 1944 wurde das Ehepaar nach Auschwitz überstellt, wo Friedl Dicker-Brandeis am 9. Oktober 1944 ermordet wurde. Ihr Mann Pavel überlebte den Holocaust. Seit 2022 erinnert auch die Friedl-Dicker-Brandeis-Promenade im 2. Wiener Gemeindebezirk an sie.

Hans Landauer

Der bereits vor dem Ersten Weltkrieg unter Baumeister Rudolf Reichelt (gest. 1911) errichtete Wohnbau in 2., Schützelstraße 71, wurde 2020 in *Hans-Landauer-Hof* benannt. Der aus Oberwaltersdorf stammende Hans Landauer (1921–2014) stammte aus einer sozialdemokratischen Familie und war bei den Kinderfreunden und *Roten Falken* aktiv. Als 16-Jähriger nahm er ab 1937 am Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der Republik teil.³¹ Am 4. September 1937 wurde er nahe Saragossa verwundet. Am 9. Februar 1939 flüchtete er nach Frankreich, wo er in verschiedenen Lagern interniert wurde. 1940 wurde Landauer in Paris verhaftet, ins Polizeigefangenenhaus nach Wien überstellt und anschließend ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert.

Nach der Befreiung Österreichs arbeitete Landauer als Kriminalbeamter und



Friedl Dicker-Brandeis (1898–1944)

war an der Aufklärung von NS-Verbrechen beteiligt. Später hielt er sich im Auftrag der UNO in Zypern auf, deckte dort Neo-Nazi-Verbände im Österreichkontingent auf und wurde zurückgerufen, was er als „Disziplinierung des Zeugen und nicht des Täters“ bezeichnete. Anschließend arbeitete er als Sicherheitsbeamter an der österreichischen Botschaft in Beirut. Aus der KPÖ war Landauer bereits 1949 – im Zuge des „Kominform-Konflikts“ zwischen Jugoslawien und der Sowjetunion – ausgetreten.

Nach seiner Pensionierung wurde Landauer 1983 ehrenamtlicher Mitarbeiter im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und baute dort das „Spanienarchiv“ auf. 1991 wurde Landauer Obmann der *Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik*. Auf Basis seiner jahrelangen Recherchen veröffentlichte er 2002 gemeinsam mit Erich Hackl das „Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer“. Hans Landauer wohnte mit seiner Frau in der Halmgasse, einige Gehminuten vom nach ihm benannten Gemeindebau entfernt. Der Hans-Landauer-Hof wurde mittlerweile einer der Gemeinde Wien gehörenden Gesellschaft übertragen und ist heute kein Gemeindebau mehr.

Richard Wadani

Der in den Jahren 1979 bis 1981 errichtete Gemeindebau in Wien 11., Kaiserebersdorfer Straße 12–18, wurde im Jahr 2022 nach dem Widerstandskämpfer Richard Wadani (1922–2020) in *Richard-Wadani-Hof* benannt. Die Initiative hierzu ging von den Grünen aus, insbesondere von Gemeinderat Nikolaus Kunrath.

Wadani (eigentlich Wedenig) wuchs in einem sozialdemokratischen Elternhaus in Prag auf. 1935 trat er dem Kommunistischen Jugendverband bei, 1938 ging er mit seiner Familie nach Wien. 1939 wurde Wadani zur Wehrmacht einberufen und war ab 1941 Kraftfahrer an der Ostfront. Nach seiner Versetzung an der Westfront gelang ihm 1944 die Desertion; ein Fluchtversuch war bereits 1942 gescheitert. Im Rahmen der britischen Armee kämpfte er in der tschechoslowakischen Freiwilligentruppe.

Nach dem Krieg kehrte Wadani in die Tschechoslowakei und anschließend nach Wien zurück. Er arbeitete innerhalb der USIA, in der *Freien Österreichischen Jugend* und später als Chauffeur beim Globus-Verlag. Nach einer Ausbildung zum Sportlehrer engagierte sich Wadani im Sportwesen der KPÖ, war Lehrbeauftragter an der Bundeslehranstalt für Leibesübungen (bis 1984) sowie Bundestrainer im Volleyballverband. 1970 trat er aus der KPÖ aus.³²

Wadani musste erleben, dass das Nachkriegsösterreich für Wehrmachtsdeserteure und Kriegsdienstverweigerer wenig Verständnis hatte. Dieser Akt des Widerstands wurde nicht gewürdigt. Um diese vergessene Opfergruppe sichtbar zu machen, gründete er 2002 das Personenkomitee *Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz*. Wadani trat als Redner bei Kundgebungen sowie als Zeitzeuge in Schulen und Universitäten auf. Er war auch Initiator des Denkmals für die Verfolgten der NS-Militärjustiz am Ballhausplatz. Wadani erreichte, dass diese Personengruppe in das Versorgungs- und Entschädigungsrecht aufgenommen wurde. Mit dem Aufhebungs- und Rehabilitierungsgesetz 2009 wurden Deserteure und Kriegsdienstverweigerer endgültig als Widerstandskämpfer anerkannt.

Anmerkungen:

- 1/ Neue Wiener Straßennamen, in: *Amtsblatt der Stadt Wien*, Nr. 16, 23.2.1949, S. 4.
- 2/ Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), M.Abt. 7–570 und 571/49, Zl. 18 und 19/49. In den jeweiligen Akten finden sich nur Kopien aus dem Amtsblatt vom 23. und 26.2.1949.
- 3/ Alle Daten und Details der Gemeindebauten nach Peter Autengruber/Ursula Schwarz: *Lexikon der Wiener Gemeindebauten*. Namen, Denkmäler, Sehenswürdigkeiten. Wien: Wundergarten 2023 (2. Auflage).
- 4/ www.klahrgesellschaft.at/KaempferInnen/Schuster.html [1.1.2023].
- 5/ DÖW 8131, Anklageschrift der Generalstaatsanwaltschaft Wien, 15.10.1941.
- 6/ DÖW 8131, Urteil des Oberlandesgerichts

Wien, 23.4.1942, S. 2.

7/ DÖW 10968, Urteil des Volksgerichtshofs gegen Matthias Gall, 8.12.1942.

8/ Vgl. Heinz Arnberger/Herbert Exenberger/Claudia Kuretsidis-Haider: *Gedenken und Mahnen in Wien, in: Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation*, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1998, S. 187.

9/ www.klahrgesellschaft.at/KaempferInnen/Grossmann.html [1.1.2023].

10/ *Gedenken und Mahnen*, S. 421.

11/ Ebd., S. 334.

12/ Ebd., S. 217.

13/ Ebd., S. 163.

14/ Ehrung des Freiheitskämpfers Mithlinger, in: *Neues Österreich*, 4.8.1945, S. 3.

15/ *Gedenken und Mahnen*, S. 230f.

16/ WStLA, M. Abt. 7–1862/56, Zl. 125/56.

17/ *Amtsblatt der Stadt Wien*, Nr. 15, 9.4.1981, S. 18. Die im WStLA vorliegenden Akten (Zl. 2/81) sind Kopien aus dem Amtsblatt mit einer Lageskizze. Weitere Informationen über die Hintergründe der Benennung sind nicht vorhanden.

18/ *Amtsblatt der Stadt Wien*, Nr. 30, 23.7.1987, sowie Magistratsakte MA 7, Zl. 283/87.

19/ Manfred Mugrauer: Ernst Kirchwegger (1898–1965). Eine biographische Skizze, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, 22. Jg. (2015), Nr. 2, S. 1–8.

20/ *Amtsblatt der Stadt Wien*, Nr. 6, 8.2.1990, S. 17; Magistratsakte MA 7, Zl. 366/89.

21/ DÖW, Tagesbericht der Gestapo Wien, 24./25.2.1942.

22/ DÖW 20000/S1000, Aktenvermerk der Reichsbahndirektion Wien, 11.3.1942.

23/ *Gedenken und Mahnen*, S. 283f. und 386.

24/ Eine Magistratsakte konnte auf Grund der geltenden Archivsperrung nicht eingesehen werden. Das gilt auch für alle im Folgenden beschriebenen neu benannten Gemeindebauten.

25/ Vgl. *Gedenken und Mahnen*, S. 423.

26/ Die bis dahin geltende dreijährige Interkalarfrist war 1989 auf ein Jahr festgelegt worden. Vgl. *Amtsblatt der Stadt Wien*, Nr. 6, 8.2.1990, S. 17.

27/ *Gedenken und Mahnen*, S. 422f.

28/ Marianne Enigl: *Baldermann, Wien 1903 – Berlin/Plötensee 1943. Eine Arbeitergeschichte im Roten Wien*. Wien 2017, S. 11, 19 und 43.

29/ *Gedenken und Mahnen*, S. 218f. und 267.

30/ Hemma Schmutz/Brigitte Reutner-Donaus (Hg): *Friedl Dicker-Brandeis. Bauhaus-Schülerin, Avantgarde-Malerin, Kunstpädagogin*. München 2022.

31/ Hans Landauer/Erich Hackl: *Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939*. Wien 2008, S. 147.

32/ Lisa Rettl/Magnus Koch: „Da habe ich gesprochen als Deserteur.“ Richard Wadani. Eine politische Biografie. Wien 2015.